

Im Hintergrund höre ich Mona wieder einmal durch mein Haus wirbeln. Sie ist dabei, in meinem Haus Ordnung zu schaffen, was eigentlich nicht ihre Aufgabe wäre. Aber seitdem Rico nicht mehr da ist, bekomme ich das nicht auf die Reihe. Normalerweise ist es gegen meine Natur, Sachen liegen zu lassen und dringende Dinge nicht zu erledigen. Trotzdem greife ich nicht ein, erstens weil ich noch nicht dazu in der Lage bin und zweitens stört es mich nicht. Es ist mir egal, wie es aussieht, weil ich keinen Sinn mehr darin sehe hier überhaupt noch etwas zu tun.

Auch heute mache ich mir einen Tee und setze mich in meinen Schaukelstuhl an die Terrassentür. Ich starre in den voll Wolken hängenden Himmel. Er weint bitterlich, wie mein Herz.

Meine tiefschwarzen Haare hängen wie ein Trauerflor über meine Schultern und verdecken zum Teil mein weinendes Gesicht. Der schöne Glanz ist verschwunden, wie auch das Leuchten meiner braunen Augen, die in Tränen ertrinken. Jeden Morgen beim Blick in den Spiegel erkenne ich mich ein Stück weniger.

Roose, Ricos Katze, die er über alles geliebt hat, natürlich gleich nach mir, schmiegt sich sanft in meinen Schoß. Sie weicht mir nicht mehr von der Seite, denn sie scheint genauso zu trauern und leiden wie ich.

Die schützende Hand von Mona, die sich leise zu uns gesellt, greift nach meiner, was ich aber kaum spüre. Die Kraft und Sicherheit, die sie mir damit geben will, nehme ich unbewusst und ohne jeden Widerstand entgegen. Ich bin einfach zu schwach und reagiere nun schon seit einigen Wochen nur noch auf das, was andere von mir wollen, mit fast vollkommener Abwesenheit.

Das geht nun schon so, seit mein Mann Rico den Unfall hatte und das Szenario immer und immer wieder vor meinen inneren Augen vorüberzieht.

Es ist der schlimmste Tag meines Lebens gewesen und bei jedem Gedanken daran, auch wenn er nur verschwindend kurz ist, zerreißt mir das Herz in tausende Splitter.

Es war ein wunderschöner sonniger Sonntag, der erste in diesem Jahr und so war es wie in jedem Frühling. Rico putzte sein Motorrad und machte seine erste Tour. Ich war nicht begeistert, weil ich mit ihm in unserem Garten Ordnung machen wollte. Der Winter war lang gewesen und die ersten Sonnenstrahlen lockten einen hinaus, um etwas zu tun. Eigentlich wollte ich die Abdeckung der Rosen entfernen und vielleicht auch noch den Gartenteich säubern, denn unsere kleinen Goldfische sind nach dem Winter wieder mobil, aber sie schwimmen in ziemlich trüben Wasser. Aber nein! Also saß ich letzten Endes allein auf der Terrasse, nachdem ich die Gartenstühle aus unserem Keller geschleppt habe, mit einer Tasse Kaffee und einem Buch und wartete darauf, dass Rico wieder nach Hause kommt. Jedoch verging die Zeit und es wurde schon wieder sehr frisch, sodass ich mich in der Küche zu schaffen machte. Ich suchte mir Arbeit im Haus, um mich abzulenken, denn im Unterbewusstsein wurde mir schon klar, dass irgendetwas nicht stimmte. Rico war nie so lange unterwegs und außerdem wurde es auch schon dunkel. Mit einem mulmigen Gefühl, rief ich Mona, meine beste Freundin an und sie war kurze Zeit später bei mir. Gemeinsam warteten wir und es dauerte nicht lange, da klingelte es an der Tür. Ich war schon nicht mehr in der Lage zu öffnen. Ich wusste, dass etwas passiert sein musste, denn ich habe das Polizeiauto kommen sehen. Mona übernahm das und ließ die zwei Männer herein.

Was dann geschah, kann ich nur noch vage wiedergeben, denn bei dem Wort Unfall war ich praktisch nicht mehr anwesend. Ich fiel in ein tiefes schwarzes Loch und hörte die Worte nur noch aus der Ferne, wie durch einen undurchdringlichen Schleier. Mona saß neben mir auf der Couch, wo ich einfach niedergegangen bin und unterhielt sich mit den Polizisten. Komplett zusammengesackt bin ich dann, als ich hörte, wie der eine Polizist sagte, dass mein Mann leider am Unfallort noch verstorben sei. *Warum Rico? Warum verliere gerade ich meinen Mann? Wir sind doch erst Mitte dreißig und haben unser ganzes Leben noch vor uns. Das kann alles nicht wahr sein.* Ich fühlte mich absolut leer. Konnte keinen Gedanken fassen oder die Polizisten nach irgendetwas fragen. Es ging einfach nichts mehr.

Die Männer verließen unser Haus und Mona meinte, dass wir das am nächsten Morgen erledigen würden und sie sich auch um mich kümmern würde. Ich wusste nicht, dass das, was wir da machen sollten, das Unbeschreiblichste sein sollte, was man von einem Menschen verlangen kann. Meinen Mann identifizieren. Warum ich? Können das nicht seine Eltern tun? Mona erklärte mir, dass ich, seine Ehefrau, die erste Angehörige bin und es deswegen machen müsste. Aber er hatte doch seine Papiere dabei?

Alle möglichen Fragen schossen mir gleichzeitig durch den Kopf. Die Polizisten haben nicht gesagt, wo es passiert ist und ich wollte es auch nicht wissen. Nur eines war mir klar: Er wollte in die Sächsische Schweiz und da gibt es viele Straßen mit gefährlichen Kurven.

Ich weiß nicht wie lange es gedauert hat, aber ich stand wie in Trance auf und suchte im Telefonbuch nach der Nummer von Ronny. Er ist ein guter Freund von Rico und ist unser Anwalt. Wie ein Roboter wählte ich

seine Nummer und als er abnahm, erklärte ich ihm kühl, was passiert ist. Ich bat ihn, sich um alles zu kümmern, was mit dem Unfall zu tun hatte. Ich wusste damals schon, dass ich nie die Kraft haben würde, mich mit Details des Unfalls auseinanderzusetzen. Nach dem ersten Schreck versprach Ronny mir, mit von Tränen erstickter Stimme, dass er alles in die Hand nehmen würde. Ausdruckslos setzte ich mich, mit dem Telefon in der Hand, wieder auf die Couch und Monas Arme umschlangen mich. Zusammen weinten wir, ohne den Versuch, den Tränen Einhalt zu gebieten. Mir liefen die Tränen wie bei einem kleinen Kind über das Gesicht und durchnässten Monas hübsche Bluse, was ich jedoch nicht bemerkte. Eine Stunde später war unser Wohnzimmer gefüllt von trauernden und schluchzenden Menschen. Wie sie alle hier hergekommen sind, weiß ich nicht mehr, ich erinnere mich nur noch daran, dass mir ein Arzt eine Spritze gegeben hat. Ich versank in meinem Schmerz und meine Augen schlossen sich.

Am nächsten Morgen lag ich in meinem Bett, ohne zu wissen wie ich dahin gekommen bin, und meine Hand griff auf die leere Bettseite neben mir. Mein Herz krampfte sich zusammen und meine Augen füllten sich wieder mit Tränen, denn augenblicklich wurde mir wieder klar, was passiert ist. Ich war allein und nicht fähig aufzustehen, bis ich Geräusche wahrnahm, die aus der Küche kommen mussten. Mit den wenigen Kräften die ich besaß, mühte ich mich aus dem Bett, schlüpfte in meinen Morgenmantel und ging leise nach unten. Ich wusste nicht, wer sich in meiner Küche zu schaffen machte und mir viel ein Stein von Herzen, als ich Mona sah und nicht meine Mutter. Ihr erdrückendes Mitleid hätte ich in diesem Moment nicht ertragen können.

Mona gab mir kurz ein Küsschen, fragte, ob ich etwas schlafen konnte, und stellte mir einen starken Kaffee auf den Tisch. Ohne weitere Worte setzte ich mich und nahm das heiße Getränk dankend an.

„Möchtest du, dass ich mit zum Bestattungsunternehmen komme?“, fragte Mona, und mir wurde augenblicklich übel, bei dem Gedanken, was ich an diesem Tag tun musste.

„Fühlst du dich dazu in der Lage?“, stellte ich die Gegenfrage, die eigentlich jemand mir stellen sollte, ohne weiter zu überlegen, was sie überhaupt gesagt hat.

Nach einer Weile fasste ich einen klaren Gedanken und wendete mich an Mona. „Wieso zum Bestatter? Sollten wir nicht zur Polizei kommen?“

„Nein. Seine Eltern haben noch gestern Abend die schwere Aufgabe übernommen und jetzt ist Rico schon beim Bestatter. Heute Nachmittag können wir im engsten Kreis von ihm Abschied nehmen“, sagte Mona leise und ich hörte, wie auch sie mit den Tränen kämpfen musste, obwohl sie ihr Gesicht vor mir verbarg.

Sabine und Steffen, Ricos Eltern hatten sich um die Identifizierung gekümmert? Wie schwer musste das für sie gewesen sein? Gleichzeitig war ich aber froh, dass ich es nicht machen musste.

„Und wann soll das heute Nachmittag sein?“, fragte ich kurz, verdrängte die Übelkeit die in mir aufstieg und meinen Magen zum verkrampfen brachte.

„16 Uhr und morgen Vormittag will der Bestatter mit euch allen wegen der Beerdigung reden. Aber auch da komme ich gern mit, wenn du mich brauchst“, flüsterte Mona und in diesem Moment war ich unbeschreiblich dankbar, so eine treue Freundin an meiner Seite zu haben.

Bis heute ist sie ohne wenn und aber an meiner Seite und kümmert sich um fast alles, was mein Leben momentan bestimmt. Sie hat sogar in Windeseile eine Studentin gefunden, die in unserem Geschäft als Aushilfe eingesprungen ist. Wir haben seit fünf Jahren zusammen einen kleinen Laden in Dresden, in dem wir Babymode verkaufen. Um ihn nicht die ganze Zeit komplett schließen zu müssen, denn den Verlust der Kundschaft würden wir nicht gerade verkraften, suchte sie nach dieser Aushilfe. Sie öffnet zwar nur nachmittags, aber immer noch besser als gar nicht. So ist Mona jeden Tag bei mir und umsorgt mich wie eine Mutter und ich kann ihr nicht genug dafür danken.

Ich stand vor meinen Schrank und suchte nach etwas Passenden für den Abschied von Rico. Aber was könnte da schon passend sein? Ist es nicht egal, was ich anziehe? Ich wollte nicht dahin und ich konnte mir auch nicht vorstellen, dort Rico das letzte Mal zu sehen.

Plötzlich stand Mona hinter mir und zeigte auf die Uhr an ihrem Handgelenk. Sie wollte mir damit zeigen, dass es Zeit wird zu gehen. Rasch zog ich ein schwarzes T-Shirt aus dem Schrank und meine schwarze Hose und schlüpfte in die Sachen.

Mona drückte mir noch meine Tasche in die Hand und schob mich dann vor das Haus. Wie ein kleines Kind folgte ich ihr zum Auto, stieg ein und ohne zu reden, fuhr sie los. Ich hätte nicht einmal gewusst, wo das Bestattungsunternehmen ist. Ich hatte ja auch noch nie etwas damit zu tun. Bis heute!

Mona lenkte auf einen Parkplatz, und ich sah schon von Weitem mehrere schwarz gekleidete Menschen. Mein Körper versteifte sich und ich war mir nicht mehr sicher, überhaupt aus dem Auto aussteigen zu können. Kaum das wir hielten, kam Chris, einer unserer besten Freunde auf uns zu und hielt mir die Autotür auf. Widerwillig stieg ich aus und fiel ihm gleichzeitig in die Arme. Seine Wärme ließ meinen Körper fast zusammenbrechen und mein Gesicht verwandelte sich in ein Tränenmeer. Gestützt von Mona und Chris betraten wir den kleinen Raum, wo in der Mitte Rico aufgebahrt lag. Abrupt blieb ich stehen und beobachtete, wie seine Eltern und auch meine, sich ihm näherten und ein tiefes Schluchzen den Raum erfüllte. Keiner konnte mehr seinen Tränen Einhalt gebieten und es wollte auch niemand. Alle ließen dem Schmerz des Verlustes freien Lauf. Langsam näherte auch ich mich nun meinem Mann. Er lag so still und friedlich da, als würde er nur schlafen. Keinerlei Verletzungen waren zu sehen und man fragte sich, warum er überhaupt dort lag.

Mit Mona stützend im Rücken stand ich direkt neben ihm und griff zaghaft nach seiner Hand. Das Gefühl der kalten Haut ließ mich erschauern. Mein Herz setzte kurz aus, mir wurde kurz schwindelig und schwarz vor den Augen, aber Mona ließ es nicht zu, dass ich ohnmächtig wurde. Ich nahm alle meine Kräfte zusammen, obwohl ich meine Beine kaum noch spürte, fast nicht mehr gerade stehen konnte und beugte mich mit dem bedrückendem Gedanken, dass ich nie wieder Zärtlichkeiten von ihm erhalten und auch nie wieder seine Lippen auf meinen spüren werde, über ihn und hauchte ihm einen letzten Kuss auf die Stirn. Sie war ebenfalls kalt, aber das nahm ich in diesem Moment nicht wahr. Als ich mich von Rico löste, stürzte ich in ein noch tieferes Loch. Ich kam erst zu Hause wieder zu mir, immer noch in den tröstenden Armen von Mona und Chris.

Den Kopf und meine Gedanken eingehüllt und vernebelt von Tabletten und mit einem heißen Tee, ließ ich mich auf die Couch fallen, wo ich sofort eingeschlafen bin.

Am nächsten Morgen, nachdem mir Mona in neue Sachen half, weil die Tabletten immer noch meinen Kopf beherrschten, holten mich Ricos Eltern ab. Unser Weg führte wieder zum Bestatter, um über die Beerdigung zu sprechen. Ich nickte immer nur abwesend und war eigentlich mit allem was Sabine und Steffen vereinbarten einverstanden. Als es zur Erstellung der Todesanzeige kam, war ich plötzlich putzmunter. Spontan fiel mir ein Text ein, der zu Rico und unserem Leben passte. Er sprudelte nur so aus mir heraus.

*Was man tief in seinem Herzen besitzt,  
kann man nicht durch den Tod verlieren.  
Ich spüre, dass du noch bei mir bist,  
wir müssen uns nur wiederfinden.*

Simone sah mich etwas verwirrt von der Seite an, aber sie stimmte letztendlich zu.

Was ich da gesagt habe, hatte für mich keinen Sinn ergeben, aber es sollte sich irgendwann, nicht nur so als dahingesagt bewahrheiten.

Eine Woche später war der Tag gekommen, wo wir alle den schweren Gang vor uns hatten, Rico zur letzten Ruhe zu betten.

Mona war wie schon die ganze Zeit bei mir und versuchte mich dazu zu bringen, etwas zum Frühstück zu essen. Ihre Mühe um mich war beeindruckend, aber ich konnte ihr den Gefallen nicht tun. Keinen einzigen Bissen bekam ich hinunter, nur eine Tasse Kaffee. Extra stark, das versteht sich.

Für 13 Uhr war die Beerdigungszeremonie angesetzt und so machten wir uns rechtzeitig auf den Weg, um die Ersten in der Kirche zu sein. Der Weg führte uns zwischen den Gräbern hindurch zum Eingang der Kirche. Dort warteten schon meine Eltern sowie auch Ricos. Nachdem wir uns alle in die Arme genommen haben, betraten wir die Kirche. Bei den ersten Schritten auf dem Steinboden in Richtung Altar, erklangen die seichten Töne der Orgel. Mein Körper begann zu zittern und das Gehen fiel mir immer schwerer. Ich ging Hand in Hand mit Mona und Chris durch die Bankreihen auf Ricos Sarg zu, der vor dem Altar stand. Eingehüllt in einem weißen, roten und gelben Blumenmeer und in der Mitte ein Bild von ihm. Ausgerechnet auf seinem Motorrad. Wer hatte gerade dieses Bild herausgesucht? Bei dem Anblick konnte ich mich kaum noch auf den Beinen halten und war froh, als ich mich auf eine Bank setzen konnte. Mona gab mir noch ein beruhigendes Küsschen auf die Wange und nahm hinter mir Platz. Warum konnte sie nicht neben mir bleiben? Ich brauchte sie doch gerade jetzt am meisten. Aber als meine Mutter sich neben mich setzte und nach meiner Hand griff, wusste ich, dass es doch nicht nur Mona gab die mir beistand, sondern noch viele andere. Aus roten geschwellenen Augen sah ich sie an, drückte dankend ihre Hand und ließ sie nicht mehr los.

Wie viele mit uns trauerten, wurde mir mehr und mehr bewusst, denn die Kirche füllte sich zunehmend.

Ein Blick nach hinten, kurz bevor der Pfarrer begann, verschlug mir vollends die Sprache. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Überwiegend junge Leute und es waren Unmengen von Gesichtern, darunter viele, die ich noch nie gesehen hatte. Aber was hatte ich denn erwartet? Nicht's, denn ich bin in meinem Schmerz gefangen. Sie alle waren nur wegen Rico hier. Alle wollten ihn auf dem letzten Weg begleiten. Ich sah, wie sie sich weinend in die Arme fielen. Das war so überwältigend für mich, dass meine Tränen erneut über meine Wangen liefen. Mein Schluchzen erstickte ich in einem Taschentuch, als der Pfarrer zu sprechen begann. Er sprach laut aber bedächtig und brachte uns Ricos Leben noch einmal nahe. Als ich meinen Namen aus seinem Mund hörte, denn Rico hatte angeblich so ein riesiges Glück mich gefunden zu haben und mit mir ein Stück seines Lebensweges gehen durfte, konnte ich kaum noch atmen. Meine Kehle war von einem Kloß verschlossen, mein Mund staubtrocken und mein Herz wollte nicht mehr gleichmäßig schlagen. Erst als meine Mutter mich zu sich heranzog und mich auf die Stirn küsste, ließ das schreckliche Gefühl, vollkommen machtlos zu sein, etwas nach.

Nach einer nicht endenden Stunde und mehreren Gebeten für Rico, trugen sechs Männer den Sarg nach draußen. Stumm und weinend in den Armen meines Vaters, folgte ich dem Sarg meines geliebten Mannes. Erst als alle die Kirche verlassen und sich um die Grabstelle versammelt hatten, ließen die Männer den Sarg hinab in seine letzte Ruhestätte.

Mit kaum spürbaren Beine und zitternden Händen stand ich als Erste davor und sollte mich nun endgültig verabschieden. Mein Kopf war voller Fragen. *Warum? Wir hatten gerade mal fünfzehn Jahre, um zusammenzuleben. Ist das wirklich das Ende unserer Liebe? Bin ich jetzt tatsächlich allein?* Ich wollte ihn nicht gehen lassen. Nicht jetzt und nicht so!

Mona trat neben mich und holte mich aus der Umlaufbahn des Schmerzes und des Verlustes zurück, in der ich mich ganz allein befand. Sie nickte mir zu, ich küsste die weiße Rose in meiner Hand und warf sie auf den Sarg in die Tiefe. Mona zog mich zur Seite und wir gaben den Weg frei für all diese Menschen, die sich von Rico auch verabschieden wollten.

Einige kamen noch einmal zu mir, drückten mich und sprachen mir ihr Beileid aus. Ich sah das Mitgefühl in ihren Augen und es kam bei mir an. Ich wusste, ich bin keinesfalls mit meinem Schmerz allein. Es nahm mir zwar nicht die Angst vor dem, was auf mich zukam, aber es stärkte mich, es besser durchzustehen. Ich versuchte, die Kraft und Liebe der anderen in mich aufzunehmen. Die meisten von ihnen kannte ich nicht und die Namen der Leute, die mir Chris sagte, hatte ich noch nie gehört.

Nach einer Weile hatte ich keine Kraft mehr und ich wollte nur noch, dass das alles schnell vorbei gehen würde.

Aber so war es nicht, denn die engsten Verwandten und Freunde waren noch zu einem sogenannten Leichenschmaus eingeladen. Was das sollte, wusste ich nicht, aber es ist eben Tradition. Es waren nicht mehr viele, aber alle redeten durcheinander und die Brocken, die ich aufschnappte, waren nicht gerade von Trauer

besetzt. Eine aufgelockerte Unterhaltung ist schon nicht schlecht, denn sie kann ablenken, aber Ricos gesamtes Leben noch einmal zu hören, war zu viel für mich. Also verließ ich unter unverständlichen bis hin zu mitleidigen Blicken zusammen mit Mona die Gaststätte. Ich flüchtete mich regelrecht nach Hause, in meine schützende Umgebung.

Am ersten Tag nach der Beerdigung war ich immer noch benommen. Dann kamen aber Tage, an die Mona nur noch mit Grauen denkt, denn sie war es, die alles wieder in Ordnung brachte und zusammenhielt.

Ich habe Geschirr aus den Schränken gerissen und zertrümmert und zugesehen wie es in tausende Splitter zersprang. Ich ging in den Garten und schrie mir die Seele aus dem Leib, ohne auf die Nachbarn zu achten, die mich kopfschüttelnd beobachteten und mich wahrscheinlich auch nur bemitleideten.

Ich fühlte mich ständig ohnmächtig, zornig, frustriert und unermesslich traurig. Die Traurigkeit füllte meine Lungen mit Wasser und ich hatte das Gefühl zu ertrinken. Ich fühlte mich von Rico im Stich gelassen, dann wiederum wusste ich, dass ich falsch lag, denn er trug keine Schuld, ebenso wenig wie ich selbst.

Er war tot und ich fühlte mich, als hätte mir ein wildes Tier das Herz herausgerissen. Ein Teil von mir fehlte und ich weiß bis heute, ich liebe Rico und ich werde niemals etwas anderes fühlen. Aber auch diese Phase verging und nun sitze ich immer wieder apathisch auf der Couch und lasse mich von Mona umsorgen.

Das geht jetzt einen Monat so. Ich verkrieche mich in meinem Haus und lasse nur Mona an mich heran. Jeden Tag schlepe ich mich über die Zeit und der Mut, das Haus zu verlassen und wieder in die Normalität zurückzukehren, verlässt mich mehr und mehr.

### 3

„Beatrice“, höre ich und weiß sofort, dass meine Mutter hinter mir steht. Nur sie allein nennt mich so, vor allem wenn ich nicht das getan habe, was sie von mir erwartet.

Langsam drehe ich mich um und schaue ihr direkt in die dunkel funkelnden braunen Augen. Es gab Tage, an denen meine ebenso aussahen, aber sie glühten dann eher vor Liebe.

„Du sollst mich nicht so nennen“, sage ich, weil es mich ärgert, wenn sie mich wie ein kleines Kind behandelt.

„Das ist doch jetzt wohl egal“, antwortet sie, ohne dass sich der tiefe düstere Blick ändert.

„Ist es nicht“, sage ich trotzig und drehe mich wieder weg von ihr.

„Es kann doch nicht dein Ernst sein. Wie lange willst du denn noch tagtäglich so hier herumsitzen und nichts tun?“, kommt vorwurfsvoll von ihr.

„Was soll ich denn deiner Meinung nach tun? Rico fehlt mir so sehr, dass ich nichts machen kann“, sage ich schluchzend, denn mir laufen schon wieder die Tränen über das Gesicht. Eigentlich habe ich gedacht, dass ich gar keine mehr haben kann, aber mein Körper belehrt mich immer wieder eines Besseren.

„Du solltest wieder arbeiten gehen. Du musst an die frische Luft und unter Leute.“ Meine Mutter kniet vor mir und greift nach meinen Händen. Ihre Gesichtszüge sind weicher geworden und auch ihre Augen füllen sich mit Tränen.

„Ich kann nicht. Das viele Mitleid unserer Kunden halte ich nicht aus“, widerspreche ich leise.

„Du musst doch nicht vorne im Geschäft sein. Ich würde mich freuen, wenn du das Büro wieder auf Vordermann bringen würdest“, mischt sich Mona von hinten ein.

„Die Buchhaltung?“, frage ich sie, ohne mich zu ihr umzudrehen.

„Ja. Die ganzen Rechnungen und Bestellungen liegen alle auf dem Schreibtisch und keiner hat sich darum gekümmert. Von Tessa konnte ich es nicht verlangen, sie ist doch nur unsere Aushilfe und das ich nicht mit Zahlen umgehen kann, weißt du“, erklärt Mona und ich muss lächeln.

„Ich weiß. Du und Zahlen, da könnten wir unseren Laden schließen“, scherze ich und ein Hauch von Fröhlichkeit, die seit Ricos Tod aus unserem Haus verschwunden war, umgibt uns.

„Außerdem müssen wir Tessa wieder etwas entlasten, denn sie steht kurz vor ihrem Examen und muss deshalb viel lernen“, legt Mona noch nach.

„Und ihr denkt, dass ich es schaffe?“, frage ich nach einer Weile und schaue von einer zur anderen.

„Natürlich, und ich helfe dir doch auch“, antwortet Mona.

„Es ist auch nicht nur, dass du wieder raus kommst“, beginnt meine Mutter und sieht mich intensiv an. „Du solltest auch daran denken, dass du dein Haus verlieren kannst, wenn du kein Geld mehr verdienst.“

„Was? Wir haben doch gespart“, sprudelt es aus mir heraus.

„Und wie lange soll das reichen? Du weißt doch, was so ein Haus kostet und den Kredit hast du auch noch.“

Ich möchte dir doch nur helfen“, sagt meine Mutter mit einem versöhnlichen Ton.

„Ich schaffe das schon“, wehre ich meine Mutter ab.

„Wie du willst. Du solltest dir alles noch einmal durch den Kopf gehen lassen“, spricht sie, steht auf und geht zur Terrassentür. Nach einer Weile dreht sie sich zu mir um und ihre Gesichtszüge sind wieder verhärtet.

„Wenn du noch nicht arbeiten gehen willst, dann kümmere dich wenigstens um deinen Garten, der sieht ja furchtbar aus“, funkelt sie mich böse an.

„Warum sollte ich das tun? Dafür habe ich erst recht keine Nerven“, zische ich zurück.

„Er war immer so schön und du könntest deine innere Ruhe zwischen deinen Blumen bestimmt finden“, sagt sie sanfter und erreicht mich nun wirklich damit.

„Okay, ich werde mich am Wochenende darum kümmern“, murmele ich in mich hinein.

„Wenn Vater dir helfen soll, brauchst du nur Bescheid zu sagen. Ein Anruf genügt.“

„Denkst du etwa, ich schaffe das nicht allein?“

„So war das doch nicht gemeint, aber er könnte dir den Rasen mähen und du versorgst deine Blumen. Außerdem macht es zu zweit bestimmt mehr Spaß“, entschuldigt sie sich fast und ich merke, dass ich wieder einmal überreagiert habe.

„Ich würde mich freuen, wenn er mir hilft“, rudere ich zurück und versuche, meine Mutter zu besänftigen.

„Ich sage ihm Bescheid. Und über das andere Thema machst du dir bitte Gedanken. Versprich es mir!“, sagt meine Mutter und sieht mich mit einem fordernden Blick an.

„Ja, werde ich.“

Sie drückt mir einen Kuss auf die eine Wange und streicht zärtlich mit dem Handrücken über die andere. Dankend nehme ich die Berührungen entgegen, obwohl ich mit dem Besuch und ihrem Anliegen nicht so recht im Reinen bin.

Gedankenversunken stehe ich nun ebenfalls an der Terrassentür und schaue in den Garten. Der sieht wirklich nicht gut aus. An dem Wochenende, als der Unfall passierte, wollten wir damit anfangen, ihn aus dem Winterschlaf zu holen. Weit war ich damals nicht gekommen. Erstens hatte ich allein keine richtige Lust und dann hat niemand mehr daran gedacht und er wurde regelrecht vergessen.

Ein leises Tuscheln holt mich zurück aus meinen Gedanken und ich bekomme nur noch mit, wie meine Mutter Mona etwas ins Ohr flüstert. Dann schließt sich die Haustür und Mona kommt zurück ins Wohnzimmer, wo ich schon neugierig auf sie warte.

„Na, was sollst du denn jetzt unternehmen, damit ich das tue, was sie will?“, frage ich Mona frech und diesmal funkeln meine Augen.

„Hallo, komm mal zurück auf den Boden. Deine Mutter hat vollkommen recht. Du solltest wieder arbeiten kommen. Nicht nur wegen des Geldes, sondern auch, damit du ins Leben zurückfindest“, kontert Mona.

„Verliere ich wirklich mein Haus? Das kann doch nicht sein. Dann habe ich gar nichts mehr“, sage ich, lasse mich auf die Couch fallen und ich kämpfe wieder gegen die Tränen an.

„So schnell verliert man kein Haus“, versucht Mona, mich zu beruhigen.

„Wir haben etwas gespart, aber lange werde ich mich damit nicht über Wasser halten können“, sage ich mehr zu mir selbst, als zu Mona.

„Du musst dir ein Ziel setzen. Und ich glaube, dass du dich zuerst um das Haus sorgen solltest, bevor du wieder arbeiten kommst. Auf ein oder zwei Tage mehr kommt es nun wirklich nicht an. Also, Ziel eins: das Haus. Ziel zwei: Der Garten, und wenn du so weit bist, Ziel drei: unser Geschäft.“ Mit diesen Worten, die tief in mich eindringen und ich jedes einzelne Wort noch einmal überdenke, setzt sie sich zu mir und legt den Arm um meine Schultern. Sie wiegt mich wie ein Kind und wir fallen in einen Zustand der Stille, die einen in einem anderen Moment vielleicht Angst machen würde.

Ich weiß nicht, wie lange wir so dasitzen, als mir plötzlich ein Gedanke durch den Kopf schießt. Ich springe so abrupt auf, dass Mona fast von der Couch fällt, stürze zum Wohnzimmereschränk und hocke letztendlich vor einem geöffneten Fach, welches aber zu meinem Erstaunen leer ist.

„Was suchst du denn?“, fragt Mona, die sich wieder aufgerappelt hat.

„Meine ganzen Unterlagen sind weg“, sage ich entsetzt und schaue zu ihr hinüber.

„Die hast du doch alle Ronny mitgegeben, weißt du das nicht mehr?“

„Ach ja. Er sollte sich um alles kümmern“, kommt mir wieder vage in den Sinn.

„Genau. Aber nach was wolltest du denn suchen?“

„Die Versicherung“, sage ich stockend, denn ich versuche, mich an den genauen Vertrag zu erinnern.

„Die Lebensversicherung von Rico?“, hakt Mona nach.

„Nein. Wir hatten auch eine Risikolebensversicherung, in Bezug auf den Kredit für das Haus“, antworte ich fast abwesend und dann macht es noch einmal Klick in meinem Kopf, denn eine Lebensversicherung hatte Rico ja auch noch.

„Ich sollte Ronny anrufen. Er muss mir helfen, dass ich das Haus nicht verliere“, sage ich und bin schon auf dem Weg, um das Telefon zu holen.

„Was ist das denn für eine Versicherung?“

„Sie hat irgendwie mit dem Kredit zu tun. Ich glaube, bei dem Tod eines Partners wird die abzuzahlende Summe halbiert. Aber wie das funktioniert, weiß ich nicht genau. Rico hat das doch immer alles geregelt“, sprudelt es aus mir heraus und ich habe schon etwas mehr Hoffnung, dass Ronny mir helfen kann.

„Das würde ja heißen, dass du nur noch einen Rest vom Kredit zahlen musst.“ Mona strahlt über das ganze Gesicht und ich sehe, dass sie sich für mich freut. Ich hätte zwar lieber Rico an meiner Seite, als weniger zahlen zu müssen.

Sollte das wirklich so sein, kann ich das bestimmt finanziell stemmen und ich kann das geliebte Haus, was wir mit viel Kraft und Liebe zusammen aufgebaut haben, behalten.

Wenn dem nicht so wäre, würde mir das bestimmt den Todesstoß geben. Ich glaube, das würde ich nicht überstehen.

Ich wähle die Nummer und kaum klingelt es am anderen Ende der Leitung, höre ich schon Ronnys Stimme:

„Hey, Bea. Wie geht es dir?“

„Ich glaube, die Frage kannst du mir in ein paar Monaten stellen. Momentan fühle ich mich total verloren“, antworte ich und höre, wie Ronny tief Luft holt.

Er weiß, wie ich es meine, denn ihm geht es nicht viel besser. Den Verlust seines besten Freundes hat auch ihn vollkommen aus der Bahn geworfen.

„Was kann ich für dich tun?“, fragt er leise.

„Du hast doch die ganzen Unterlagen von uns. Ich würde gern wissen, wie meine finanzielle Lage aussieht und ob ich vielleicht mein Haus verlieren könnte“, sage ich mit einem Kloß im Hals, denn über unsere Finanzen haben wir sonst mit niemanden geredet. Er jedoch hatte immer den Überblick und so brauche ich keine Scham zu haben.

„Es ist alles in bester Ordnung. Bea, verzeihe mir bitte. Ich hätte mich schon viel früher bei dir melden sollen. Du brauchst keine Angst zu haben, ganz im Gegenteil“, redet er und ich höre, wie er im Hintergrund mit Papier raschelt.

„Könntest du zu mir kommen und mir alles erklären?“, frage ich zögerlich.

„Ich bin schon dabei, die Unterlagen zusammenzuräumen und bin in einer halben Stunde bei dir. Ist das okay?“

„Ja, dann bis gleich“, antworte ich, lege auf und lächle Mona zu, die neugierig neben mir steht und die Ohren spitzt. Mit dem Telefon in der Hand gehe ich zur Terrassentür.

„Ziel eins ist so gut wie erfüllt. Und um das da draußen, werde ich mich morgen kümmern“, sage ich und bin für den Moment dankbar, dass ich so viele Menschen um mich habe, die sich um mich Sorgen machen und immer für mich da sind.

„Kommt Ronny hier her?“ Monas Stimme rüttelt mich wieder wach.

„Ja. Er kommt in ein paar Minuten. Es scheint alles in Ordnung zu sein und er meint, ich bräuchte keine Angst zu haben“, sage ich mit einem zufriedenen Lächeln, was ich schon lange nicht mehr gezeigt habe.

„In ein paar Minuten? Dann solltest du dich aber beeilen“, meint Mona hektisch.

„Warum?“

„Willst du etwa so Ronny empfangen? Sieh dich bitte einmal an, Schätzchen“, kommt vorwurfsvoll von Mona.

Ich schaue nun auch an mir hinunter und erschrecke augenblicklich über mich selbst. Erstaunlich, dass meine Mutter nichts dazu gesagt hat. Meine Jogginghose habe ich bestimmt schon drei Tage an und die Knie sind unansehnlich ausgebeult, vom ständigen Sitzen. Darüber trage ich einen Pulli von Rico, der mir drei Nummern zu groß ist und den ich auch schon mehrere Tage an habe. Ich wollte immer ein Stück von ihm am Herzen tragen. Der Geruch von ihm ist schon verflogen, aber das Gefühl, dass er ihn getragen hat, erfüllt mich mit Liebe und bringt mir innere Ruhe.

„Du hast recht. Ich sollte mich umziehen“, sage ich beschämt und kann Mona nicht in die Augen sehen.

„Wenn du schon dabei bist, dann bürste dir bitte auch die Haare“, ruft mir Mona kichernd hinterher, denn ich bin schon auf der Treppe nach oben.

„Ich bin gleich wieder da“, gebe ich zurück und weiß genau, wie das Mona gemeint hat.

Im Schlafzimmer angekommen ziehe ich Jogginghose und Pulli aus, lasse sie in der Ecke des Zimmers fallen und gehe zum Schrank. Ich öffne ihn und mir stockt erst einmal der Atem. Ricos Sachen liegen alle noch ordentlich neben meinen und mir steigt auch sofort der Duft von ihm in die Nase. Tränen steigen mir in die Augen und am liebsten würde ich ausreißen, aber ich überwinde mich, atme tief durch und greife nach einer Jeans. Von der anderen Seite noch ein T-Shirt von mir. Schnell schließe ich wieder den Schrank und

merke jetzt erst, dass ich nicht allein bin. Roose ist mir wie immer gefolgt und hat sich mit einem jammernden Miauen auf Ricos Bett gelegt. Vollkommen eingerollt beobachtet sie, was ich tue. Ich streiche ihr sanft über das Fell und laufe dann mit den Sachen in das Badezimmer. Dort erblicke ich jemanden im Spiegel, den ich kaum wiedererkenne. Um Gottes willen, wie sehe ich nur aus? Wenn Ronny mich so angetroffen hätte, der wäre ja glatt umgefallen. Ich schaue auf die Uhr. Ich habe noch eine Viertelstunde. Schnell gehe ich unter die Dusche. Fast wie neu geboren ziehe ich die sauberen Sachen an und kämme meine eigentlich schönen schwarzen Haare. Nach ein paar Minuten, in denen ich die Haare nicht zähmen konnte, greife ich nach einem Haargummi und binde sie nach hinten zusammen. Vorn ein paar Strähnen als Pony ins Gesicht, fertig!

Ich sehe zwar wesentlich besser als zuvor aus, aber die Augenringe, die in meinem Gesicht wie schwarze Flecken aussehen, bekomme ich nicht weg. Mit diesem Makel muss ich nun Ronny empfangen, aber ich glaube er sieht ihn nicht als solchen an, sondern würde sich eher wundern, wenn ich wie das blühende Leben aussehen würde.

Mit zitternden Beinen, denn ich weiß nicht was mich erwartet, gehe ich hinunter ins Wohnzimmer. Ronny ist schon da und sitzt am Esstisch. Er ist über die Unterlagen gebeugt und bemerkt mich gar nicht. Mona tippt ihn an und er ist sofort bei mir. Er umarmt mich wie ein guter Freund.

„Setz dich zu mir“, fordert er mich auf und ich tue ihm den Gefallen.

„Wie sieht es aus?“, frage ich schüchtern und mit einer flatternden Stimme.

„Du brauchst keine Angst zu haben. Es ist alles in Ordnung und ich habe auch schon die Abschlüsse erledigt“, sagt er lächelnd und mit einer beruhigenden Stimme.

„Verliere ich mein Haus?“, drängele ich ihn.

„Nein, ganz im Gegenteil. Rico hatte eine Lebensversicherung über dreißigtausend Euro und der Kredit wurde durch die Risikolebensversicherung geteilt. Da bleiben noch zweiundzwanzigtausend Euro übrig und die habe ich auch schon getilgt. Die restlichen achttausend habe ich auf dein Konto überwiesen. Hast du überhaupt schon in den letzten Tagen einen Kontoauszug geholt?“, erklärt er mir und schaut mich mit hochgezogenen Augenbrauen an.

„Nein, daran habe ich gar nicht gedacht“, gebe ich verlegen zu.

„Ich lasse dir alle Unterlagen wieder da. Den Abschluss vom Kredit bekomme ich in den nächsten Tagen und dann bringe ich ihn dir vorbei. Also, was sagst du dazu?“, fragt er mit einem schelmischen Blick.

„Ich bin irgendwie sprachlos. Ich habe also keine Schulden mehr und habe trotzdem auch noch Geld auf dem Konto. Wie kann ich dir dafür danken?“

„Du brauchst dich bei mir nicht zu bedanken. Rico und ich, wir hatten wirklich alles im Blick und immer darauf geachtet, dass keiner in Geldnöten gerät. Nur eine Bitte hätte ich“, sagt er und schaut zwischen mir und Mona hin und her.

„Was denn?“, kommt leise über meine Lippen.

„Verkrieche dich nicht mehr. Bitte versuche zu leben, auch wenn es dir jetzt noch schwerfällt. Aber ich glaube, zusammen mit Mona und deinen Eltern wirst du einen Weg finden, um wieder glücklich zu werden. Versprich mir, dass du ins Leben zurückfindest!“, sagt er eindringlich und hält gleichzeitig meine Hände.

„Ich werde es versuchen. Ich verspreche es dir“, sage ich und meine Augen füllen sich schon wieder mit Tränen, die ich aber vor beiden nicht zu verbergen brauche.

Ronny verabschiedet sich mit einer weiteren Umarmung und als er weg ist, falle ich ohne Vorwarnung Mona um den Hals. Wir sind beide so froh, dass ich keine finanziellen Probleme habe. Wir liegen uns in den Armen und lassen beide den Tränen freien Lauf.

„Mona“, sage ich nach einer Weile und schaue sie an. „Du brauchst morgen Vormittag nicht zu mir kommen. Das erste Ziel habe ich erreicht. Ich brauche um unser Haus keine Angst zu haben. Aber jetzt werde ich deine Zielstellung etwas ändern.“

„Wie meinst du das?“, sieht mich Mona mit einem ängstlich Blick an, denn sie denkt, dass ich die anderen Ziele nicht erreichen möchte.

„Ich werde heute Ziel zwei ändern und kümmere mich nur allein um mich. Ich werde mir ein ausgiebiges Bad gönnen, auch wenn ich gerade erst geduscht habe. Mein Körper und meine Haare benötigen dringend eine ausgiebige Pflege. Morgen kommt dann Ziel drei dran und da widme ich mich dem Garten. Vielleicht fühle ich mich besser, wenn ich an der frischen Luft bin, so wie es meine Mutter gesagt hat“, erkläre ich Mona und sie staunt nur mit offenstehendem Mund.

„Und Ziel vier?“, fragt sie kurz.

„Das werde ich dir morgen sagen. Ich hoffe doch, dass du nachmittags vorbeikommst“, antworte ich mit einem Lächeln, denn Mona schaut mich immer noch mit aufgerissenen Augen an.

„Na klar. Ich rede morgen mit Tessa und dann werden wir weitersehen. Dann gehe ich jetzt und überlasse



dich deinem Verwöhnprogramm“, sagt sie nun auch wieder lächelnd, gibt mir ein Küsschen auf die Wange und ich bringe sie zur Tür.

4

Die Sonne kitzelt mir im Gesicht, aber ich lasse die Augen geschlossen. Ich liege im Bett und habe seit langem die erste Nacht durchgeschlafen. Mein Körper fühlt sich an, als wäre es nicht meiner und das hat bestimmt auch mit dem gestrigen Abend zu tun. Ich habe ein ausgiebiges Bad mit auserlesenen Ölen genossen und dann noch meine Haare gewaschen und gründlich gepflegt. Automatisch greife ich nach ihnen und sie sind schön weich wie schon lange nicht mehr.

Langsam öffne ich die Augen und sehe, dass ich nicht allein bin. Roose liegt neben mir in Ricos Bett und schläft friedlich. Ich streichle sie hinter dem Ohr, woraufhin sie genüsslich ihren Kopf in meine Hand legt und zu schnurren beginnt. Es ist erst seit dem Unfall so, dass sie es von mir zulässt. Nur Rico konnte mit ihr kuscheln und ich war praktisch nicht da. Nur wenn wir allein waren und sie Hunger hatte, durfte ich ihr mal kurz über das Fell streichen.

Alles hat sich verändert und Roose hat nun auch nur noch mich. Ich glaube, sie weiß genau, dass wir zwei zusammenhalten müssen.

„Guten Morgen Roose“, sage ich und sie streckt sich, als wüsste sie genau, dass wir jetzt aufstehen sollten.

Mit einem Lächeln schwinde ich meine Beine aus dem Bett und gehe ins Badezimmer. Dort liegen noch meine Sachen von gestern Abend. Ich mache mich frisch, bestaune mein Spiegelbild, was heute viel besser aussieht. Es sind kaum noch Augenringe zu sehen, sie sind merklich zurückgegangen.

Nach einer halben Stunde sitze ich mit einer Tasse Kaffee am Küchentisch. Erstaunlicherweise habe ich mir den selbst gemacht, denn ich war fast vier Wochen nicht mehr in meiner Küche und habe mich nur von Mona bedienen lassen. Wie soll ich das nur wieder gut machen? Aber da kann ich mir später etwas einfallen lassen, denn im Moment lenkt mich etwas anderes ab. Ich höre einen Rasenmäher und nicht den von einem Nachbarn, nein, das Geräusch ist nahe, es kommt aus meinem Garten. Mit der Tasse in der Hand und Roose, die um meine Beine schwänzelt, gehe ich an die Terrassentür. Ein Blick genügt und ich kann die angestaute Luft aus meinen Lungen entweichen lassen. Die hatte ich aus Angst, dass es jemand Fremdes sein könnte, angehalten. Mein Vater läuft gemütlich seine Runden über die Rasenfläche und an seinen Lippen erkenne ich, dass er dazu ein Liedchen pfeift. Genauso kenne ich ihn. Ich öffne die Tür, trete auf die Terrasse und beobachte ihn. Bei der nächsten Runde bleibt er erschrocken stehen, macht den Rasenmäher aus und kommt eilig auf mich zu.

„Oh, Liebes. Habe ich dich etwa geweckt? Bitte entschuldige“, spricht er hastig und schlägt sich die kleinen Grashalme von den Hosenbeinen, bevor er auf die Terrassenfliesen tritt.

„Nein, nein“, gebe ich zur Antwort, aber beruhigen kann ich ihn damit nicht.

„Ich habe gedacht, dass du nicht zu Hause bist“, redet er weiter und nimmt mich gleichzeitig in den Arm.

„Wo sollte ich denn sein?“, frage ich und schüttele mit dem Kopf.

„Gabi sagte, du willst es wieder versuchen und in deinen Laden gehen. Wenn es auch nur ein paar Stunden wären.“ Mein Vater sieht mich verwirrt an.

„Mutter hat das gemeint? Sie hat mir klar gemacht, dass ich es wieder machen sollte, aber ich habe ihr nie gesagt, dass ich gleich heute damit anfangen möchte. Ich möchte kleine Schritte gehen, um zu versuchen, wieder in mein Leben zurückzufinden“, sage ich und setze mich auf einen der Gartenstühle.

„Du weißt, dass deine Mutter immer etwas übertreibt.“ Mein Vater hat auch Platz genommen und sieht mich mit traurigen Augen an.

„Deshalb hat sie dich auch gleich heute zu mir geschickt. Ich habe gesagt, dass ich mich melde, wenn ich dich brauche“, sage ich etwas genervt, denn meine Mutter übergeht mich sehr gern, als wäre ich immer noch ein kleines Kind.

„So, so, dann gehe ich eben wieder“, kommt von meinem Vater und er klingt beleidigt.

„Nein, so habe ich das doch gar nicht gemeint. Aber Mutter wird sich nie ändern“, sage ich und entlocke meinem Vater ein Lächeln, weil er genau weiß, was ich meine.

„Nein, das wird sie nie!“, stimmt er mir zu.

„Ich habe mir gedacht, dass ich mich heute etwas um meinen Garten kümmere und dann morgen im Laden vorbeischaue. Ich muss alles probieren und sehen, ob ich damit klar komme“, erkläre ich meinem Vater, der mir immer wieder ein aufmunterndes Augenzwinkern schenkt.

„Warum sollte das nicht klappen?“, fragt er nach.

„Die vielen Leute, weißt du. Alle wollen mir bestimmt Beileid wünschen und es wird mich jedes Mal ein Stück zurückwerfen.“

„Was gehen dich die anderen Leute an? Versuch, ihnen aus dem Weg zu gehen, indem du dich im Büro eures Ladens aufhältst und fertig. Und nach einer geraumen Zeit denkt niemand mehr daran, so bitter es auch klingen mag, aber so ist eben. Wir müssen einfach lernen mit dem Verlust umzugehen. Du schaffst das schon.“ Mein Vater greift nach meiner Hand und drückt sie nur leicht, so dass ich es kaum spüre, aber es reicht, um mich etwas wohler zu fühlen.

„Genauso werde ich es machen“, lächele ich ihn an. „Willst du etwas trinken? Das habe ich jetzt glatt vergessen.“

„Ich habe mir erlaubt, aus dem Keller ein Bier zu holen. Es gibt doch momentan niemanden, der es trinkt und ehe es schlecht wird ...“ Er lacht und hebt die Flasche in die Höhe.

Ich habe sie gar nicht gesehen oder war durch das Gespräch davon abgelenkt.

„Na, dann ist ja alles in Ordnung. Ich trinke nur noch meinen Kaffee aus und dann werde ich mich mal um meine Blumen kümmern“, sage ich und hebe die Tasse an meinen Mund. Der Kaffee ist inzwischen kalt, aber ich schlucke ihn trotzdem in zwei Zügen hinunter.

„Lasse dir Zeit. Man kann die Gedanken nicht verdrängen, indem man versucht, so viel wie möglich gleichzeitig zu tun“, spricht mein Vater und steht auf.

„Stimmt, aber ich sollte erst einmal anfangen überhaupt wieder etwas zu machen“, entgegne ich ihm, und er nickt mir ohne ein weiteres Wort zustimmend zu.

Mit einem Schmunzeln der Zufriedenheit geht er zurück an seine Arbeit. Ich schaffe meine Tasse in die Küche und schaue mich in hier und im Wohnzimmer um. Es ist alles aufgeräumt und sauber. Mona hat sich um alles gekümmert und ich habe nichts davon mitbekommen. Oh, Gott wie erbärmlich ist das denn? Ich stehe voll in ihrer Schuld. Sie war über vier Wochen Tag für Tag für mich da und ich habe es kaum registriert. Es ist ja nicht nur das Haus, nein, sie hat sich gleichzeitig auch noch um alle Belange unseres Ladens gekümmert. Sie hat sogar eine Aushilfe organisiert, um möglichst viel Zeit bei mir zu sein. Das muss sich ändern! Und ich fange jetzt damit an! Sofort!

Ich drehe mich auf dem Absatz um und schaue in die großen dunklen Augen von Roose, die mitten im Zimmer sitzt und mich die ganze Zeit beobachtet. Mit einem kurzen Miauen stimmt sie mir in allem zu, aber sie wartet noch auf etwas anderes. Sie geht zu ihrem Fressnapf und setzt sich abwartend davor. Ich verstehe und mache mich daran, ihr sofort den Napf zu füllen. Das darf mir nicht noch einmal passieren und so schreibe ich mir einen Zettel zur Erinnerung und klebe ihn an den Kühlschrank. Erstaunt bleibe ich davor stehen und sehe noch viel mehr Zettel. Alles Notizen die sich Mona gemacht hat, um wahrscheinlich den Überblick nicht zu verlieren. Was habe ich ihr nur zugemutet? Während ich mir diese Frage stelle wird mir klar, dass ich das ab jetzt alles wieder allein hinkommen muss. Bei diesem Gedanken wird mir übel, aber ich kann nicht ständig auf meinen Magen hören und genau jetzt fange ich damit an, ihn zu ignorieren.

Ich laufe über den frisch gemähten Rasen und sauge den Duft des Grases ein. Mein Vater ist fast fertig und schenkt mir wieder ein Lächeln, als ich an ihm vorbeigehe. Im Gartenhäuschen finde ich alles, was ich benötige, um meine Blumen und die Erdbeeren vom Unkraut zu befreien. Mit einem erstaunlichen Elan mache ich mich an die Arbeit und bemerke nicht, wie die Zeit vergeht. Mein Vater hat sich inzwischen schon verabschiedet und mein Magen beginnt zu knurren. Dieses Gefühl hatte ich schon lange nicht mehr, aber die frische Luft tut mir wirklich richtig gut. Ich schaue, was ich schon alles geschafft habe, gehe zufrieden in meine Küche und suche nach etwas Essbaren. Ich werde fündig und so landen zwei belegte Baguettes in der Backröhre. In der Zeit bis sie fertig sind lese ich in unserer Tageszeitung, was ich auch seit Wochen nicht mehr getan habe. Ich lese die Artikel und informiere mich so über das, was in letzter Zeit so passiert ist. Als ich zu den Todesanzeigen komme, stockt mir der Atem. Langsam kriechen die Erinnerungen wieder in mir hoch und bevor sie die Oberhand gewinnen, schlage ich die Zeitung zu, nehme meine fertigen Baguettes und gehe damit auf die Terrasse. In der warmen Maisonnette lasse ich sie mir schmecken und vergesse somit auch wieder die Annoncen in der Zeitung. Als ich fertig bin, lege ich gemütlich meine Beine hoch und schließe die Augen.

„Bea, wach auf!“, höre ich und verweigere, die Augen zu öffnen, denn ich fühle mich wohl, eingehüllt in die Wärme der Sonne.

„Bea, los jetzt!“, fordert Mona und schüttelt mich an den Schultern.

„Was ist denn?“, frage ich und schaue Mona mürrisch an.

„Ich wollte nur schauen, ob alles in Ordnung ist“, antwortet sie nun auch trotzig.

„Ich habe mich doch nur kurz hingelegt“, kommt beschwichtigend von mir.

„Wann war das denn?“, hakt Mona nach.

Ich blicke auf meine Uhr und stelle erschreckt fest, dass ich mindestens zwei Stunden geschlafen habe. Mit

einem Satz sitze ich gerade da und schaue Mona immer noch verschlafen an.

„Ich wollte mich etwas ausruhen“, sage ich entschuldigend.

„Das darfst du doch auch. Und du hast ja auch schon eine Menge geschafft. Der Garten sieht richtig gut aus“, stellt Mona fest.

„Ja, mein Vater war da und ich habe Unkraut gezupft. Das war echt nötig, aber fertig bin ich noch nicht.“ Ich stehe auf.

„Du willst doch jetzt nicht weitermachen?“

„Warum denn nicht, ich bin gerade in der richtigen Stimmung“, antworte ich.

„Ich dachte, wir machen heute Nachmittag etwas anderes“, Mona hält mich am Arm fest.

„Was schwebt dir da so vor?“

„Du hast dir doch Ziele gesetzt“, beginnt Mona leise.

„Ja, habe ich. Heute der Garten und morgen komme ich ins Geschäft“, gebe ich von mir und weiß nicht so recht, worauf Mona hinaus will.

„So ist es. Aber ich glaube, du solltest noch einen bestimmten Punkt einsetzen.“

„Und welchen?“

„Ein Besuch am Grab deines Mannes. Du warst seit der Beerdigung nicht einmal dort“, sagt Mona nun etwas strenger und sieht mich dazu ernst an.

Bei den Worten läuft mir ein kalter Schauer den Rücken hinunter und mein Herz beginnt schneller zu schlagen. Schon bei dem Gedanken an den Friedhof krampft sich mein Magen zusammen. Ich habe Angst, es nicht zu schaffen, an Ricos Grab zu stehen. Ich kann Mona nicht antworten, weiche ihrem Blick aus und meine Beine fangen an zu zittern, woraufhin ich mich wieder hinsetze. Wie soll ich ihr denn sagen, dass ich nicht fähig bin, dorthin zu gehen? Wie kann ich ihr meine Angst erklären, dass ich es nicht durchstehe?

Oder bilde ich mir das nur ein? Kann ich es genauso schaffen, wie heute als ich mich überwunden habe und im Garten gearbeitet habe? Das war doch auch nicht so schwer.

Mein Vater war da und gemeinsam hat es auch Spaß gemacht. Wenn ich mit Mona an das Grab gehe, kann ich das auch schaffen? Kann ich mich dazu auch überwinden? All diese Fragen schwirren mir im Kopf umher und ich weiß nicht, was ich jetzt tun soll.

„Ich begleite dich. Du brauchst keine Angst zu haben“, sagt Mona und holt mich zurück in die Realität. Sie reicht mir ihre Hände und nimmt mir ein wenig von der Angst. Ich schaue sie von unten hinauf an und bin fast überzeugt davon, dass ich es wirklich mit ihr zusammen schaffen kann.

„Und was ist, wenn meine Beine mich nicht mehr tragen wollen?“, frage ich mit zitternder Stimme und aufsteigenden Tränen.

„Dann bin ich da und halte dich. Aber bevor du in ein neues Leben starten willst, gehört dieser Weg dazu. Du wirst sonst immer daran denken, dass du nie an Ricos Grab warst und das wird dich immer und bei allem ausbremsen.“ Mona redet leise und erreicht damit genau das, was sie will.

Ich mache mir Gedanken darüber, wie es weitergehen soll und was alles dazu gehört, um neu anzufangen. Wenn ich wieder in das Geschäft gehe und somit den Alltag wieder Einzug halten lasse, dann gehört zum normalen Ablauf auch der regelmäßige Besuch bei meinem Mann. Er ist zwar nicht mehr da, aber trotzdem immer noch bei mir und dieser Ort ist nun einmal der Zugang zu ihm. Alles das rast durch mein Gehirn und ich sehe, dass Mona eine Antwort erwartet.

„Okay, lass uns gehen“, sage ich ihre Hände nehmend, die sie mir immer noch entgegenhält. „Danke das du da bist, alleine würde ich das nicht durchstehen.“

„Süße, ich bin immer für dich da. Vielleicht kommst du auch einmal in die Situation mir zu helfen. Ich denke, da wirst du auch nicht nein sagen und auch alles für mich tun.“

„Ich hoffe, dass diese Situation nie eintritt, aber wenn, dann kannst du dich auf mich verlassen.“

„Ich ziehe mich nur schnell um, dann können wir gehen“, sage ich noch, lasse eine zufrieden schauende Mona zurück und gehe hinauf in das Schlafzimmer.